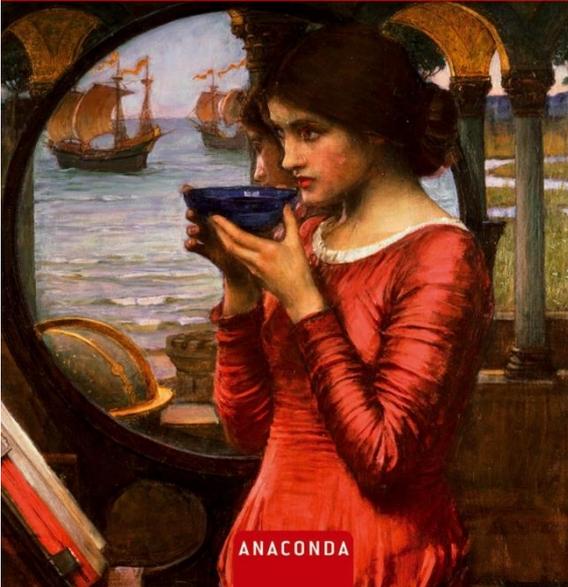


Friedrich Schiller

Kabale und Liebe



Leseprobe

Friedrich Schiller
Kabale und Liebe

Bestellen Sie mit einem Klick für 4,95 €



Seiten: 128

Erscheinungstermin: 31. Januar 2008

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Major Ferdinand, Sohn eines hochrangigen Adligen am Hof eines deutschen Fürsten, entdeckt seine leidenschaftliche Liebe zu der schönen Luise. Die junge Frau jedoch sieht sich als Tochter eines Bürgerlichen den gottgegebenen Gesetzen der ständischen Gesellschaft verpflichtet – ein Überschreiten der Standesgrenzen, und sei es aus tief empfundener Liebe, ist schlichtweg unmöglich. Auch für Ferdinands Vater ist die Verbindung der beiden undenkbar, und er spinnt seine Intrigen. Friedrich Schillers 'Kabale und Liebe', 1784 uraufgeführt, gehört neben Lessings 'Emilia Galotti' zu den gelungensten und repräsentativsten Beispielen des bürgerlichen Trauerspiels.

Autor

Friedrich Schiller

Friedrich Schiller (1759-1805) wurde in Marbach geboren und wuchs in ärmlichen Verhältnissen auf. Ab 1776 studierte er auf Befehl des Herzogs Karl Eugen an der Militärakademie Karlsschule in Stuttgart Medizin und arbeitete anschließend als Regimentsarzt. 1782 war Schiller trotz eines Verbots des Herzogs bei der umjubelten Uraufführung der «Räuber» in Mannheim zugegen; er wurde mit Arrest und Schreibverbot bestraft. Er floh über Mannheim, Leipzig und Dresden nach Weimar. 1789 wurde er zum außerordentlichen Professor der Geschichte und Philosophie in Jena berufen. Er litt unter ständigen Geldsorgen, die auch seine

Friedrich Schiller
Kabale und Liebe

Friedrich Schiller

Kabale und Liebe

Ein bürgerliches Trauerspiel

Anaconda

Kabale und Liebe wurde am 15. April 1784 in Frankfurt uraufgeführt und erschien im selben Jahr in der Schwan'schen Hofbuchhandlung in Mannheim. Textgrundlage der vorliegenden Ausgabe ist die Edition *Schillers Werke. Nationalausgabe*. Hrsg. von Julius Petersen und Hermann Schneider. Bd. 5: *Kabale und Liebe. Kleine Dramen*. Hrsg. von Heinz Otto Burger und Walter Höllerer. Weimar: Hermann Böhlau Nachfolger 1957. Der Text wurde unter Wahrung des Lautstandes, der Interpunktion sowie sprachlich-stilistischer Eigenheiten der neuen deutschen Rechtschreibung angepasst.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® Noo1967

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2008, 2023 by Anaconda Verlag, einem Unternehmen der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH, Neumarkter Straße 28, 81673 München
Alle Rechte vorbehalten.

Umschlagmotiv: John William Waterhouse (1849–1917), »Destiny«, © Towneley Hall Art Gallery and Museum, Burnley / bridgemanart.com

Umschlaggestaltung: agilmedien, Köln

Satz und Layout: InterMedia – Lemke e. K., Heiligenhaus

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in the EU

ISBN 978-3-86647-242-6

www.anacondaverlag.de

Personen

PRÄSIDENT VON WALTER, am Hof eines
deutschen Fürsten

FERDINAND, sein Sohn, Major

HOFMARSCHALL VON KALB

LADY MILFORD, Favoritin des Fürsten

WURM, Haussekretär des Präsidenten

MILLER, Stadtmusikant, oder wie man sie an
einigen Orten nennt, Kunstpfeifer

DESSEN FRAU

LUISE, dessen Tochter

SOPHIE, Kammerjungfer der Lady

Ein Kammerdiener des Fürsten

Verschiedene Nebenpersonen

ERSTER AKT

ERSTE SZENE

Zimmer beim Musikus.

5 MILLER *steht eben vom Sessel auf, und stellt seine Violoncell auf die Seite. An einem Tisch sitzt FRAU MILLERIN noch im Nachtgewand, und trinkt ihren Kaffee.*

MILLER (*schnell auf und ab gehend*). Einmal für allemal. Der Handel wird ernsthaft. Meine Tochter kommt mit dem Baron ins Geschrei. Mein Haus wird verrufen. Der Präsident bekommt Wind, und – kurz und gut, ich biete dem Junker aus.

FRAU. Du hast ihn nicht in dein Haus geschwätzt – hast ihm deine Tochter nicht nachgeworfen.

15 MILLER. Hab ihn nicht in mein Haus geschwätzt – hab ihm's Mädél nicht nachgeworfen; wer nimmt Notiz davon? – Ich war Herr im Haus. Ich hätt meine Tochter mehr koram nehmen sollen. Ich hätt dem Major besser auftrumpfen sollen – oder hätt gleich alles Seiner Exzellenz dem Herrn Papa stecken sollen. Der junge Baron bringt's mit einem Wischer hinaus, das muss ich wissen, und alles Wetter kommt über den Geiger.

20 FRAU (*schlüft eine Tasse aus*). Possen! Geschwätzt! Was kann über dich kommen? Wer kann dir was anhaben? Du gehst deiner Profession nach, und raffst Scholaren zusammen, wo sie zu kriegen sind.

25 MILLER. Aber, sag mir doch, was wird bei dem ganzen Kommerz auch herauskommen? – Nehmen kann er das Mädél nicht – Vom Nehmen ist gar die Rede nicht, und zu einer dass Gott erbarm'? – Guten Morgen! – Gelt, wenn so ein Musje *von* sich da und dort, und dort und hier schon

herumbekommen hat, wenn er, der Henker weiß was als?
 gelöst hat, schmeckt's meinem guten Schlucker freilich,
 einmal auf süß Wasser zu graben. Gib du acht! gib du
 acht! und wenn du aus jedem Astloch ein Auge strecktest,
 und vor jedem Blutstropfen Schildwache ständest, er wird 5
 sie, dir auf der Nase, beschwatzen, dem Mäd'el eins hin-
 setzen, und führt sich ab, und das Mäd'el ist verschimpft
 auf ihr Leben lang, bleibt sitzen, oder hat's Handwerk
 verschmeckt, treibt's fort. (*Die Faust vor die Stirn.*) Jesus
 Christus! 10

FRAU. Gott behüt' uns in Gnaden!

MILLER. Es hat sich zu behüten. Worauf kann so ein Wind-
 fuß wohl sonst sein Absehen richten? – Das Mäd'el ist
 schön – schlank – führt seinen netten Fuß. Unterm Dach
 mag's aussehen, wie's will. Darüber kuckt man bei euch 15
 Weibsleuten weg, wenn's nur der liebe Gott parterre nicht
 hat fehlen lassen – Stöbert mein Springinsfeld erst noch
 dieses Kapitel aus – he da! geht ihm ein Licht auf, wie mei-
 nem Rodney, wenn er die Witterung eines Franzosen
 kriegt, und nun müssen alle Segel dran, und drauflos, 20
 und – ich verdenk's ihm gar nicht. Mensch ist Mensch.
 Das muss ich wissen.

FRAU. Solltest nur die wunderhübsche Billetter auch lesen, die
 der gnädige Herr an deine Tochter als schreiben tut. Guter
 Gott! Da sieht man's ja sonnenklar, wie es ihm pur um ihre 25
 schöne Seele zu tun ist.

MILLER. Das ist die rechte Höhe. Auf den Sack schlägt man;
 den Esel meint man. Wer einen Gruß an das liebe Fleisch
 zu bestellen hat, darf nur das gute Herz Boten gehen las-
 sen. Wie hab ich's gemacht? Hat man's nur erst so weit im 30
 Reinen, dass die Gemüter topp machen, wutsch! nehmen
 die Körper ein Exempel; das Gesind macht's der Herr-
 schaft nach und der silberne Mond ist am End nur der
 Kuppler gewesen.

FRAU. Sieh doch nur erst die prächtigen Bücher an, die der Herr Major ins Haus geschafft haben. Deine Tochter betet auch immer draus.

5 MILLER (*pfeift*). Hui da! Betet! Du hast den Witz davon. Die rohe Kraftbrühen der Natur sind Ihro Gnaden zartem Makronenmagen noch zu hart. – Er muss sie erst in der höllischen Pestilenzküche der Bellatristen künstlich aufkochen lassen. Ins Feuer mit dem Quark. Da saugt mir das Mädel –
 10 weiß Gott was als für? – überhimmlische Alfanzereien ein, das läuft dann wie spanische Mucken ins Blut und wirft mir die Handvoll Christentum noch gar auseinander, die der Vater mit knapper Not soso noch zusammenhielt. Ins Feuer sag ich. Das Mädel setzt sich alles Teufelsgezeug in den Kopf; über all dem Herumschwänzen in der Schlaraffen-
 15 welt findet's zuletzt seine Heimat nicht mehr, vergisst, schämt sich, dass sein Vater Miller der Geiger ist, und verschlägt mir am End einen wackern ehrbaren Schwiegersohn, der sich so warm in meine Kundschaft hineingesetzt hätte – – Nein! Gott verdamme mich. (*Er springt auf, hitzig.*)
 20 Gleich muss die Pastete auf den Herd, und dem Major – ja, ja, dem Major will ich weisen, wo Meister Zimmermann das Loch gemacht hat. (*Er will fort.*)

FRAU. Sei artig, Miller. Wie manchen schönen Groschen haben uns nur die Präsenter – –

25 MILLER (*kommt zurück und bleibt vor ihr stehen*). Das Blutgeld meiner Tochter? – Schier dich zum Satan, infame Kupplerin! – Eh will ich mit meiner Geig auf den Bettel herumziehen, und das Konzert um was Warmes geben – eh will ich mein Violoncello zerschlagen, und Mist im Sonanzboden führen, eh ich mir's schmecken lass von dem Geld,
 30 das mein einziges Kind mit Seel und Seligkeit abverdient. – Stell den vermaledeiten Kaffee ein, und das Tobakschnupfen, so brauchst du deiner Tochter Gesicht nicht zu Markt zu treiben. Ich hab mich satt gefressen, und immer ein gu-

tes Hemd auf dem Leib gehabt, eh so ein vertrackter Tausendsasa in meine Stube geschmeckt hat.

FRAU. Nur nicht gleich mit der Tür ins Haus. Wie du doch den Augenblick in Feuer und Flammen stehst! Ich sprech ja nur, man müß den Herrn Major nicht disguschüren, weil Sie des Präsidenten Sohn sind. 5

MILLER. Da liegt der Has im Pfeffer. Darum, just eben darum, muss die Sach noch heut auseinander. Der Präsident muss es mir Dank wissen, wenn er ein rechtschaffener Vater ist. Du wirst mir meinen roten plüschenen Rock ausbürsten, und ich werde mich bei Seiner Exzellenz anmelden lassen. Ich werde sprechen zu Seiner Exzellenz: Dero Herr Sohn haben ein Aug auf meine Tochter; meine Tochter ist zu schlecht zu Dero Herrn Sohnes Frau, aber zu Dero Herrn Sohnes Hure ist meine Tochter zu kostbar, und damit basta! – Ich heiße *Miller*. 10 15

ZWEITE SZENE

Sekretär WURM. *Die VORIGEN.*

FRAU. Ah guten Morgen, Herr Sekertare. Hat man auch einmal wieder das Vergnügen von Ihnen? 20

WURM. Meinerseits, meinerseits, Frau Base. Wo eine Kavalierngnade einspricht, kommt mein bürgerliches Vergnügen in gar keine Rechnung.

FRAU. Was Sie nicht sagen, Herr Sekertare! Des Herrn Majors von Walter hohe Gnaden machen uns wohl je und je das Bläsier, doch verachten wir darum niemand. 25

MILLER (*verdrüsslich*). Dem Herrn einen Sessel, Frau. Wollen S' ablegen, Herr Landsmann?

WURM (*legt Hut und Stock weg, setzt sich*). Nun! Nun! Und wie befindet sich denn meine Zukünftige – oder Gewesene? – 30

Ich will doch nicht hoffen – kriegt man sie nicht zu sehen –
Mamsell Luise?

FRAU. Danken der Nachfrage, Herr Sekertare. Aber meine
Tochter ist doch gar nicht hochmütig.

5 MILLER (*ärgerlich, stößt sie mit dem Ellnbogen*). Weib!

FRAU. Bedauern's nur, dass sie die Ehre nicht haben kann
vom Herrn Sekertare. Sie ist eben in die Mess, meine
Tochter.

10 WURM. Das freut mich, freut mich. Ich werd einmal eine
fromme christliche Frau an ihr haben.

FRAU (*lächelt dumm-vornehm*). Ja – aber Herr Sekertare –

MILLER (*in sichtbarer Verlegenheit kneipt sie in die Ohren*). Weib!

FRAU. Wenn Ihnen unser Haus sonst irgendwo dienen kann –
Mit allem Vergnügen, Herr Sekertare –

15 WURM (*macht falsche Augen*). Sonst irgendwo! Schönen Dank!
Schönen Dank – Hem! hem! hem!

FRAU. Aber – wie der Herr Sekertare selber die Einsicht wer-
den haben –

MILLER (*voll Zorn seine Frau vor den Hintern stoßend*). Weib!

20 FRAU. Gut ist gut, und besser ist besser, und einem einzigen
Kind mag man doch auch nicht vor seinem Glück sein.
(*Bäurisch-stolz*.) Sie werden mich je doch wohl merken,
Herr Sekertare?

25 WURM (*rückt unruhig im Sessel, kratzt hinter den Ohren und zupft
an Manschetten und Jabot*). Merken? Nicht doch – O ja –
Wie meinen Sie denn?

FRAU. Nu – nu – ich dächte nur – ich meine (*hustet*) – weil
eben halt der liebe Gott meine Tochter barrdu zur gnä-
digen Madam will haben –

30 WURM (*fährt vom Stuhl*). Was sagen Sie da? Was?

MILLER. Bleiben sitzen! Bleiben sitzen, Herr Sekretarius. Das
Weib ist eine alberne Gans. Wo soll eine gnädige Madam
herkommen? Was für ein Esel streckt sein Langohr aus die-
sem Geschwätze?

- FRAU. Schmä! du, solange du willst. Was ich weiß, weiß ich –
und was der Herr Major gesagt hat, das hat er gesagt.
- MILLER (*aufgebracht, springt nach der Geige*). Willst du dein Maul
halten? Willst das Violoncello am Hirnkasten wissen? –
Was kannst du wissen? Was kann er gesagt haben? – Keh- 5
ren sich an das Geklatsch nicht, Herr Vetter – Marsch du in
deine Küche – Werden mich doch nicht für des Dumm-
kopfs leiblichen Schwager halten, dass ich obenaus woll'
mit dem Mäd! Werden doch das nicht von mir denken,
Herr Sekretarius? 10
- WURM. Auch hab ich es nicht um Sie verdient, Herr Musik-
meister. Sie haben mich jederzeit den Mann von Wort
sehen lassen, und meine Ansprüche auf Ihre Tochter waren
so gut, als unterschrieben. Ich habe ein Amt das seinen gu-
ten Haushälter nähren kann, der Präsident ist mir gewogen, 15
an Empfehlungen kann's nicht fehlen, wenn ich mich
höher poussieren will. Sie sehen, dass meine Absichten auf
Mamsell Luise ernsthaft sind, wenn sie vielleicht von
einem adeligen Windbeutel herumgeholt –
- FRAU. Herr Sekertare Wurm! Mehr Respekt, wenn man bit- 20
ten darf –
- MILLER. Halt du dein Maul, sag ich – Lassen Sie es gut sein,
Herr Vetter. Es bleibt beim Alten. Was ich Ihnen ver-
wichenen Herbst zum Bescheid gab, bring ich heut wie-
der. Ich zwinge meine Tochter nicht. Stehen Sie ihr an – 25
wohl und gut, so mag sie zusehen, wie sie glücklich mit Ih-
nen wird. Schüttelt sie den Kopf – noch besser – – in Got-
tes Namen wollt ich sagen – so stecken Sie den Korb ein,
und trinken eine Bouteille mit dem Vater – Das Mäd!
muss mit Ihnen leben – ich nicht – warum soll ich ihr 30
einen Mann, den sie nicht schmecken kann, aus purem
klarem Eigensinn an den Hals werfen? – Dass mich der
böse Feind in meinen eisgrauen Tagen noch wie sein
Wildbret herumhetze – dass ich's in jedem Glas Wein zu

saufen – in jeder Suppe zu fressen kriege: Du bist der Spitzbube, der sein Kind ruiniert hat!

FRAU. Und kurz und gut – ich geb meinen Konsens absolut nicht; meine Tochter ist zu was Hohem gemünzt, und ich
5 lauf in die Gerichte, wenn mein Mann sich beschwatzen lässt.

MILLER. Willst du Arm und Bein entzwei haben, Wettermaul?

WURM (*zu Millern*). Ein väterlicher Rat vermag bei der Tochter viel, und hoffentlich werden Sie mich kennen, Herr
10 Miller?

MILLER. Dass dich alle Hagel! 's Mäd'el muss Sie kennen. Was ich alter Knasterbart an Ihnen abkucke, ist just kein Fressen fürs junge naschhafte Mäd'el. Ich will Ihnen aufs Haar hin sagen, ob Sie ein Mann fürs Orchester sind – aber eine
15 Weiberseel ist auch für einen Kapellmeister zu spitzig. – Und dann von der Brust weg, Herr Vetter – ich bin halt ein plumper gerader teutscher Kerl – für meinen Rat würden Sie sich zuletzt wenig bedanken. Ich rate meiner Tochter zu keinem – aber Sie missrat ich meiner Tochter,
20 Herr Sekretarius. Lassen mich ausreden. Einem Liebhaber, der den Vater zu Hilfe ruft, traue ich – erlauben Sie, – keine hohle Haselnuss zu. Ist er was, so wird er sich schämen, seine Talente durch diesen altmodischen Kanal vor seine Liebste zu bringen – Hat er's Courage nicht, so ist er ein Hasenfuß, und für den sind keine Luisen gewachsen – – Da! hinter dem Rücken des Vaters muss er sein Gewerbe an die Tochter bestellen. Machen muss er, dass das Mäd'el lieber Vater und Mutter zum Teufel wünscht, als ihn fahren lässt – oder selber kommt, dem
25 Vater zu Füßen sich wirft, und sich um Gottes willen den schwarzen gelben Tod, oder den Herzeinzigen ausbittet, – Das nenn ich einen Kerl! Das heißt lieben! – und wer's bei dem Weibsvolk nicht so weit bringt, der soll – – auf seinem Gänsekiel reiten.

